

**Zeitschrift:** Die schweizerische Baukunst  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 3 (1911)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Der öffentliche Brunnen  
**Autor:** Röthlisberger, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-660271>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der öffentliche Brunnen.

Der Brunnen als öffentliches Bedürfnis, als der Mittelpunkt des Volkslebens, spielte im Treiben früherer Tage eine Rolle, die wir uns heute bald nur noch mühsam aus überlieferten Begebenheiten, aus alten Stichen und Scherzen rekonstruieren können. Er gehört als solcher mit dem musikalischen Postillon zu jenen Dingen, die wohl nur noch einer neuromantischen Anwendung der Dichtkunst Stoffe zu bieten vermögen. Und doch lebt er über diese Lage hinweg in unsere Zeit hinein. Denn schon in früheren Jahrhunderten ist der Ruchbrunnen über die Alltäglichkeit hinweg zum Anlaß der Betätigung künstlerischer Regungen geworden, Bemühungen, die allzeit lebendige Werte schufen. Ein gesunder Bürgerfinn, der seinen ganzen Stolz dainlegte, den Marktplatz, die Straßen in ihrer Erscheinung von der bürgerlichen Würde und Behabigkeit zeugen zu lassen, hat gerade in unserem Lande gewandten Steinmetzen, die der strengen Lehrzeit in großen Bauhütten entwachsen, Auftrag um Auftrag vermittelt. So ist der reiche Brunnen-schmuck unseres Landes geworden, den wir in kleinen Flecken, auf Dorfplätzen

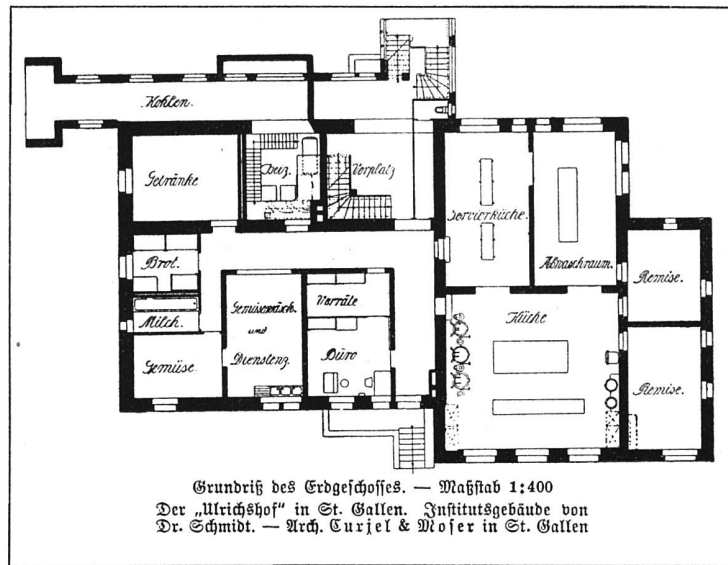
selbst, antreffen, mit dem wir Stadtberner schmunzelnd in unserer langen Reihe an Brunnenfiguren prunken. Sie sind zu einem Wahrzeichen früherer schweizerischer Kultur geworden, von dem wir im Auslande öfters als von lieben Erinnerungen sprechen hörten. So sind es denn heilige, staatliche Würdenträger, Typen aus Legenden, Tugenden, die im Brunnen-schmuck ihre Gestaltung gefunden haben. Ein interessantes Kapitel für sich müßte das eingehende Studium dieser Stoffe für die Herausarbeitung der Ausdrucksmittel verschiedenster Zeiten werden, wenn wir als Beispiel nur daran erinnern, wie der Typus der Gerechtigkeit variiert in der formschönen, ausgeglichenen Lösung der Renaissance bis hin zum leichten Einschlag ins Barocke.

So wurde der Brunnen, als der Träger eines Symbols als das stets lebendige Andenken, zu einer Angelegenheit, die wir auch mit dem Wechsel, mit der Verschiebung des ursprünglich reinen Zweckgedankens als ein wertvolles Erbe von unsern Vorfahren übernommen

haben. Gerade diese Verbindung des öffentlichen Gedenzzeichens mit einer Brunnenanlage hat uns in neuester Zeit sehr oft schon einen glücklichen Erfas gebracht für so viele langweilige Standbilder, deren Inhalt ansonst in glänzenden, ehernen Bügelfalten zum Ausdruck kommen müßte. So umweht diese Stöcke und Becken nach und nach ein milder Geist der Pietät, gerade so, wie wenn wir die Bilder eines Rubens, eines Greuze oder David als geistige Dokumente einer Zeit bewerten, wenn wir in Achtung vor der ersten Handpresse Gutenbergs stehen bleiben.

Und doch noch mehr. Die Weiber am Brunnen verschwinden, eins ums andere. Kaum daß noch ab und zu ein durstiger Hund am Becken sich aufrichtet und seine lechzende Kehle neßt, darob der Schwarm der gurrenden Tauben mit lautem Flügelschlagen in

die Lüfte streicht, den nahen Turm umkreist. Das Andenken, das sich an die Gründung knüpfte, es liegt in vergilbten Akten bewahrt; im Volksmund aber ist es längst gegen eine willfährigere Bezeichnung eingetauscht worden. Aber eines bleibt und darin liegt endlich das Entscheidende. Die formale Durchbildung des Brunnen-s, die Art seiner Gesamtanlage, diese Werte



behalten wie edles Goldgeschmeide ihren Wert sondergleichen über Jahr und Tag hinaus. Werte, die über jegliches historisch-antiquarisches Interesse hinweg, in der innern Organisation begründet liegen. So präferiert sich die Formgebung, die Silhouette unserer Brunnenfiguren, bedingt durch den im Lande gewachsenen Stein, stets als eine in sich geschlossene Erscheinung. Gewiß ver-raten die einzelnen Gestalten ein bestimmtes Maß von eigenem Wollen, oft eine derbe Note gar als gewichtigen Ausdruck eines kaum zu zügelnden Temperaments. Aber niemals wird die Pflicht der Unterordnung unter eine höhere Wirkung verletzt; niemals ein verderblich Wuhlen um die weitgesteckten Möglichkeiten der Freiplastik. Der Brunnen als ein architektonisches Gebilde — das war unsern alten Steinmetzen Selbstverständlichkeit. Und als solches unterliegt es den Gesetzen der Platzgestaltung. Eine Rolle die sich ändern kann, je nach den übrigen Kräften die zu einem harmonischen Ganzen wachsen. So kann der

Brunnen zum Schwerpunkt des Platzes werden, in einem monumentalen, dominierenden Bau, der selbst dem Beschauer eine angemessene Distanz zuweist, ohne aber in der Gewalt der Gesamtanlage das beengende Gefühl des Erdrückens aufkommen zu lassen. In einem andern Falle enträt er wohlweislich einem Wettstreit mit den mächtigen aufstrebenden, breit sich hinlagernden architektonischen Werken in der Runde, drückt sich bescheiden in eine stille, einspringende Ecke vor ein schlichtes Bürgerhaus, und wirkt gerade dadurch, einem kurzen Vorhalt vor einem schweren Afford vergleichlich, unendlich zierlich, kokett. Oder aber die Brunnen erscheinen hingesezt, ohne jegliche Pedanterie in einer festlichen Reihe, als erlösende Ruhepunkte für das Auge, das entlang gleitet der Flucht der beidseitigen Häuserreihen unserer Stadt. So erscheint der Brunnen, als das notwendige Glied eines organischen Ganzen, als ein wesentlicher Faktor in der Platzgestaltung, als ein architektonischer Wert im großen Problem des Städtebaues.

In dieser Wertschätzung liegt die eigentümliche Wirkung unserer alten Brunnen und traulichen Marktplätze begründet und aus deren Entratung rächt sich der beschämende Eindruck, den wir vor gar so mancher pompös hingesezten, modernen Anlage gewinnen. Tiefe der Symbolik, Deutlichkeit der Szene, des Gebärden-spieles, wie wir sie zu Duzenden heute noch in neuesten Schöpfungen romanischer Plastik treffen, sie genügen den vorhin abgeleiteten Forderungen keineswegs. Denn ihnen mangelt jegliche Formensprache aus einer innern Organisation heraus — dafür bieten sie uns die schön bewegte Linie in posierenden Gestalten, genrehafte Durchbildung der Motive. Sie verpönen als Selbstzweck, als selbständige Freiplastik, die die Architektur als Coulisse benützt, jegliche Unterordnung, jegliches Aufgehen in einem größern Ganzen. L'art décoratif als ein Wort, das man nicht ohne eine gewisse Geringschätzung in den Mund nimmt, als eine chose minderere Qualität, an die sich bloß Menschen 6., 7. Güte heranmachen. In solchem Gebaren liegt auch der Charakter der französischen Brunnenplastik begründet.

Auf deutschem Boden haben wir, dank Hildebrand, in seinem Wittelsbacherbrunnen ein entschiedenes Bemühen, die Brunnenanlagen als architektonische Gebilde zu werten und demnach zu gestalten. Als schöne Zeugen eines solchen Schaffens kann heute München gleich mit einer ganzen Reihe aufwarten, wenn wir an Hildebrands spätere Schöpfung des Hubertusbrunnen

gedenken, den Narziß von Hubert Neher im Hofe des Bayerischen Nationalmuseums oder gar seine Nornen, seinen Jonasbrunnen nennen oder wenn wir im Ausstellungspark luftwandelnd uns ergehen und plötzlich vor den Wasserkünsten Bestelmayers stehen bleiben. Auch Zürich hat in den letzten Jahren einige beachtenswerte Stücke aufgestellt, zu denen in diesen Tagen der Geiserbrunnen neu hinzugekommen, eine reife, künstlerische Arbeit aus der Hand von Bildhauer Brühlmann, Stuttgart. Bern hat im letzten Jahre bei Anlaß eines Wettbewerbes eine Anzahl von einfachen, formschönen Entwürfen erlangt, die ihrer Ausführung und Aufstellung auf Plätzen der Außenquartiere entgegen gehen, in St. Moriz schuf Schwerzmann den Mauritiusbrunnen.

Eine neue, große Brunnenanlage soll Bern in den nächsten Jahren von der internationalen Telegraphenunion als Geschenk erhalten; eine Anlage, an welcher die ansehnliche Summe von Fr. 170 000 verwendet wird.

Wenn wir heute, nach den vorangestellten Auseinandersetzungen nochmals auf die Konkurrenz um das internationale Telegraphendenkmal zu sprechen kommen, so gewinnt der Entscheid einen grundsätzlichen Charakter. Mit Absicht wiesen wir soeben hin auf den Gegensatz zwischen dem romanischen Empfinden in dieser architektonischen Frage und dem Schaffen, wie wir es in unserer Moderne in Hilde-

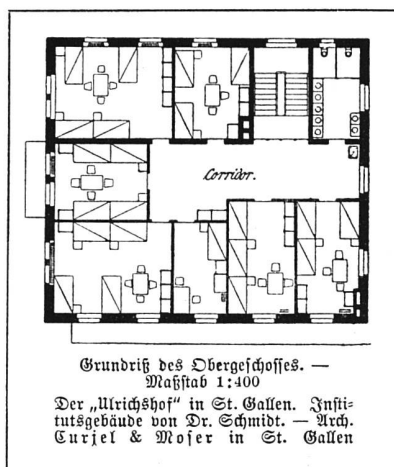
brand, in Hubert Neher, Hahn, Kreis, in unsern Schweizer Bildhauern Mettler, Heer, Schwerzmann, Zimmermann, Hünerwadel, in der strengen Art Hermann Hallers erblicken. Dort ein Gemälde in Stein und Erz, ein Aufgehen in äußerlichem Pathos, eine mitunter geistreiche allegorische Darstellung, hier eine innere Organisation, ein Gestalten im Material, eine Bemeisterung der Gesamtanlage.

Um diesen Gegensatz handelt es sich lediglich im Entscheid der Jury, der letzten Endes in der Stimmenmehrheit zum Austrage kam. Damit ist erklärlich, wieso die Anlage, die Architekt Pfann, München, Professor Hubert Neher, München-Düsseldorf vorschlugen, trotz ihren unleugbar wesentlichen Qualitäten in den Wettstreit mit einem plastisch vollständig unmöglichen Entwurfe treten, ja darin sogar zurücktreten mußte.

Es freut uns, heute unter den Abbildungen zwei Aufnahmen der Brunnenfigur, den blitzeschleudernden Zeus von Hubert Neher, vorlegen zu können, die nochmals für die plastisch fein durchgebildete Gestalt Zeugnis ablegen. Allerdings ein schlechter Trost!

Bern im November 1911.

H. Köthlisberger.



Grundriß des Obergeschosses. —  
Maßstab 1:400  
Der „Ulrichshof“ in St. Gallen. Institutsgedäude von Dr. Schmidt. — Arch. Gurjel & Moser in St. Gallen